

Im Bann der Buschfeuer

Wie die Ruderin Jeannine Gmelin und der Fussballtrainer Markus Babel die Katastrophe in Australien erleben

Sie brach ihr Trainingslager ab, der Rauch hatte sie krank gemacht. Sie fühlte sich, als lasse sie die Leute im Stich. Er sagt, es sei absurd, das Stadtleben in Sydney sei normal, «aber am Fernsehen laufen die Bilder».

PHILIPP BÄRTSCH, MICHELE COVIELLO

Andere verlieren ihr Hab und Gut. Jeannine Gmelin hat nur ein paar Trainingstage verloren. Andere sind Opfer der verheerenden Buschfeuer in Australien. Sie ist nur eine Betroffene. Andere möchten nichts als bleiben, weil es ihr Zuhause ist. Sie konnte einfach abreisen, weil sie nur zu Besuch war.

Jeannine Gmelin war Ende November nach Sydney geflogen, um bis Mitte Januar in Penrith zu trainieren. An Weihnachten entschied sich die Skiff-Weltmeisterin von 2017, das Trainingslager abubrechen und zurück nach Europa zu reisen. Die Feuer, der Rauch, die schlechte Luft – sie hatten Gmelin krank gemacht und Rudertrainings auf dem Wasser zeitweise verunmöglicht.

Jeannine Gmelin ist eine von Tausenden Athletinnen und Athleten auf der ganzen Welt, die sich in eine Blase begeben haben, in der sich alles um die Olympischen Spiele im Sommer in Tokio dreht. Spitzensportlerinnen und Spitzensportler sind Meister im Fokussieren, und fokussieren heisst auch ausblenden, verdrängen. Gmelin verfolgt



Jeannine Gmelin
Ruderin

ihre sportlichen Ziele mit einer Kompromisslosigkeit und Härte gegenüber sich selber wie nur die wenigsten. Aber was sie in Australien erlebt hat, beschäftigt sie sehr. «Die Ereignisse haben mir die Augen geöffnet, wie krass egoistisch ich durch die Welt gehe», sagt Gmelin. «In den Augenwinkeln nehme ich zwar



Die Erde brennt, und im Himmel über New South Wales türmen sich mächtige Rauchwolken auf.

AIDAN MORRISON TWITTER / REUTERS

wahr, was alles an Schrecklichem passiert auf der Welt. Aber ich habe zu wenig Kapazitäten, um mich wirklich damit zu beschäftigen.»

Gmelin hat keine Flammen gesehen, aber die 29-jährige Zürcher Oberländerin litt unter der rauchgeschwängerten Luft, sie hatte ein Kratzen im Hals, stark tränende Augen, die Nase lief und war gleichzeitig verstopft. «Ich fühlte mich elend, als hätte ich Fieber, ohne Fieber zu haben», erzählt sie. Die Luftqualität war bald schlechter, bald besser, aber wenn die Symptome auftraten, war an Trainings im Ruderboot nicht zu denken.

Gmelin improvisierte, sie dislozierte von Penrith nach Jindabyne in den Snowy Mountains. Doch bald war der Rauch auch dort angekommen. Vor ein paar Tagen musste Jindabyne evakuiert werden. Einheimische, die Gmelin beim Krafttraining kennengelernt hatte, mussten ihre Häuser und Wohnungen

zurücklassen, in der Angst, alles werde abrennen. Der Besitzer der Unterkunft in Penrith erzählte Gmelin später, dass man nach ihrer Abreise nicht einmal mehr von der einen Strassenseite auf die andere gesehen habe.

Gmelin wollte nochmals ausweichen, von Jindabyne nach Melbourne. Doch kaum hatte sie den Entschluss gefasst, kam der Rauch auch in Australiens zweitgrösster Stadt an. Gmelin überlegte sich, nach Neuseeland weiterzureisen, verzichtete aber darauf. Mittlerweile wird auch der benachbarte Inselstaat vom Rauch beeinträchtigt.

Gmelin sagt, die sportlichen Konsequenzen der turbulenten Zeit seien nicht der Rede wert. Die Buschfeuer torpedierten ihren Plan, möglichst viel Ruderkilometer auf dem Wasser zu sammeln. Gmelin sorgt sich aber nicht, dass ihr das zum Nachteil gereichen könnte in der Wettkampfsaison. «Angesichts der Umstände war die Beeinträchtigung minimal», sagt Gmelin.

Doch emotional wirkt die Zeit «down under» nach – weil dem Menschen Gmelin der Egoismus der Athletin Gmelin abgeht. «Als ich abreiste, hatte ich das Gefühl, ich lasse alle diese Leute im Stich. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, einfach zu gehen.» Wie so vielen anderen Menschen und Sportlern macht ihr der Klimawandel grosse Sorgen. Wie so viele andere weiss sie, dass sie diesbezüglich kein Vorbild ist.

Jetzt trainiert Gmelin in Norditalien, sie profitiert von der Sonne und vom

flachen Wasser auf dem Lago di Varese, vom neuen Krafraum im lokalen Ruderklub. Und wenn der Januar vorbei ist, spendet Jeannine Gmelin Geld. Pro Kilometer, den sie im Januar rudert, geht ein Dollar an die australische Feuerwehr und das Rote Kreuz.

Die Bilder gingen Markus Babel unter die Haut. Der ehemalige Fussballer von Bayern München, Liverpool und dem deutschen Nationalteam arbeitet seit bald zwei Jahren in Australien. Vier Monate nach der Entlassung im FC Luzern wechselte er im Mai 2018 zu den Western Sydney Wanderers, wo er die Schweizer Daniel Lopar und Pirmin Schwelger trainiert. Als Babel am Sonntag im Fernsehen sah, wie die Spieler von Melbourne Victory und Newcastle Jets vor der A-League-Partie eine Schweigeminute abhielten, berührte ihn das. «Zwei Feuerwehrmänner hatten im Kampf gegen die Flammen ihr Leben verloren», sagt Babel, «sie waren Mitte 30 und Familienväter.» Das Publikum und die Fussballer applaudierten nachdenklich.

Die Buschbrände in Australien fördern viele menschliche Schicksale zutage. Aber die Sportarten mit grossen Publikumszuspruch sind bisher kaum betroffen. Fussballspiele wurden keine abgesagt. Bei Babels Stadtrivale Sydney FC wurde darüber diskutiert. Die Bedingungen waren an jenem Wochenende heikel. Die Partie fand schliesslich statt. «The Show must go on», sagt Babel, «auch hier sind wir vom TV regiert.» Trotzdem fragt sich Babel manchmal,

wieso Partien bei extremer Hitze trotzdem um 19 Uhr und nicht erst später angepfiffen werden, zumal die Meisterschaften im beliebteren Australian Football sowie im Rugby derzeit ohnehin ruhen und keine Konkurrenz am Bildschirm vorhanden ist.

Babel beschäftigt sich derzeit auch mit anderen Fragen. Viele Menschen im Land verlieren ihre Häuser und all ihr Hab und Gut. Babel findet, es gehe dabei nicht bloss ums Materielle. «Sie verlieren vor allem ihre Erinnerungen, all die Zeit und Liebe, die sie investiert haben, das schmerzt am meisten.» Die Situation gehe ihm nahe, auch wenn sie ihn nicht direkt betreffe. Es sei absurd, sagt er. «Das Stadtleben ist normal, aber am Fernsehen laufen die Bilder.» Als er neulich mit seinem Team von einem Auswärtsspiel in Perth zurückkehrte, nahm er diesen schrecklichen Anblick selber wahr. «Ich schaute aus dem Fenster des Flugzeugs und sah die Brände – kilometerweit.» In dem Moment sehe man ein: Die Einsatzkräfte hätten kaum Chancen, dagegen anzukämpfen.

Während Sydney an der Ostküste Australiens liegt, ist Babels Klub rund Dreiviertelstunden davon entfernt in Richtung des Landesinneren stationiert und befindet sich somit in der Nähe der Blue Mountains – eines der stark betroffenen Gebiete. Trotzdem mussten die Wanderers bisher kein Training streichen. «Nur einmal war der Rauch penetrant, man spürte ihn in Augen und Atemwegen», sagt Babel. Es war zufällig ein freier Tag, sonst wären Einheiten



Markus Babel
Fussballtrainer

abgesagt worden. Juniorenspiele wurden verschoben. Eine Partie des U-21-Teams musste wegen zu grosser Hitze nach 60 Minuten abgebrochen werden – sie war um 8 Uhr morgens angesetzt worden.

In Sydney sei es für australische Verhältnisse eher angenehm bei meistens 28 Grad. Selten waren bisher die Tage mit bis zu 38 Grad. Doch im Westen der Stadt und auf dem Trainingsgelände der Western Sydney Wanderers steigt die Temperatur regelmässig über die 40 mit Höhepunkten bis zu 46 Grad. Die Hitzewellen legen den Nachholbedarf Australiens im Klimaschutz nahe, und auch Babel erlebt im Alltag, dass punkto Umweltschutz mehr möglich wäre. «Hier kennt man zum Beispiel auch keine Mülltrennung», sagt er, «da ist Australien nicht allein, aber es geht nicht um die Bürger, sondern um die grossen Konzerne. Es passiert nichts, auch wenn man seit zwanzig Jahren darüber spricht.»

Australian Open: Dächer und Hallen

(dpa) · Am 20. Januar beginnt in Melbourne das Australian Open. Die Organisatoren des ersten Grand-Slam-Turniers der Tennisaison sehen sich für eventuelle Beeinträchtigungen aufgrund der Buschfeuer gerüstet. Drei Arenen verfügen über ein Dach, acht Indoor-Trainingsplätze stünden auf der Anlage in Melbourne als Alternativen bereit. Im Fall zu schlechter Luftqualität würden die Dächer geschlossen und die Partien

dann fortgesetzt, teilten die Organisatoren am Dienstag mit.

Novak Djokovic hatte jüngst sorgenvoll auf die Entwicklungen geblickt und zu bedenken gegeben, dass eine schlechte Luftqualität gesundheitliche Folgen für die Spieler haben könnte. Der Titelverteidiger forderte die Organisatoren auf, allenfalls auch einen späteren Start des Australian Open in Erwägung zu ziehen.

Ein Roman Josi in Bestform reicht nicht

Die Nashville Predators gehören zu den grossen Enttäuschungen des Winters in der NHL – nun wechseln sie ihren Trainer aus

NICOLA BERGER

Der Bundesstaat Tennessee ist ein Hort des Konservatismus, man ehrt Gott, das Vaterland, Country-Musik und vielleicht noch den lokal destillierten Jack-Daniels-Whiskey. Im Bibelgürtel legt man Wert auf Ordnung und Beständigkeit. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass die Nashville Predators nach diesen Maximen funktionieren. Seit die Organisation 1998 in die NHL aufgenommen wurde, wird sie vom gleichnamigen General Manager geleitet, dem Kanadier David Poile.

Poile, 69 Jahre alt, hatte in 21 Jahren keinen einzigen Trainer entlassen. Bis am Montagabend: Am Mittelpunkt einer bisher bizarr enttäuschenden Sai-

son opferte Poile den Trainer Peter Laviolette. Der Amerikaner war der zweite Coach der Klubgeschichte gewesen – er folgte 2014 auf Barry Trotz, dessen Vertrag nicht verlängert worden war. Trotz zog darauf nach Washington und gewann 2018 den Stanley-Cup.

Es ist das Opus magnum, das den Predators noch immer fehlt. 2017 erreichten sie unter Laviolette den Play-off-Final, was die Region elektrisierte, doch der Titel ging an die Pittsburgh Penguins. Das Hochgefühl jener Tage sucht Nashville seither vergeblich; in den letzten beiden Jahren gewann das Team nur noch eine Play-off-Serie. Schon nach dem 2:4 im Frühjahr in der Erstrunden-Serie gegen die Dallas Stars im Frühjahr

war der Druck auf den Coach gestiegen. Und er wurde noch grösser, als das Team im Herbst und im Winter schwankte.

Vier Niederlagen in den letzten fünf Partien und der Fall aus den Play-off-Rängen liessen den geduldsigen Manager Poile schliesslich handeln. Mit Laviolette wurde auch der Assistent Kevin McCarthy von seinen Funktionen entbunden. Es war die sechste Trainerentlassung dieser NHL-Saison – und Nashville ersetzte Laviolette mit einem Mann aus dieser Liste: Mit John Hynes, der mit den New Jersey Devils nicht die gewünschte Flughöhe erreichte und vor einem Monat beurlaubt wurde.

Für den Amerikaner Hynes ist das Engagement eine Chance: Die mise-

rablen Resultate der Predators überraschen, weil das Kollektiv mit sehr viel Talent gesegnet ist. Der Captain und Abwehrchef Roman Josi etwa spielt seit Wochen auf Weltklasseniveau, in den letzten zehn Partien hat er 18 Skorerpunkte produziert. Doch es nützte Nashville wenig, weil das Team verlernt hat, wie man Tore verhindert. Der Finne Pekka Rinne, im Sommer Trainingsgast im SC Bern, hatte einst zur Weltelite gehört und noch 2018 die Vezina-Trophäe für den besten Torhüter der Liga erhalten. In dieser Saison liegt seine Abwehrquote bei weniger als 90 Prozent. Es gibt Abende, an denen er erkennen lässt, dass er im Oktober 37 wurde und Hüftoperationen hinter sich hat.

Es hat eine gewisse Ironie, dass die Goalieposition schon bei den Devils die grosse Schwachstelle war und Hynes mit einer gewissen Ohnmacht zusehen musste, wie die Gegnerschaft seinem Team die Netze füllte.

Die Predators hoffen, dass sich Rinne und Ersatzgoalie Juuse Saros unter Hynes fangen – und dass der Trainerwechsel einen ähnlichen Effekt hat wie jener im Vorjahr bei den St. Louis Blues. Diese stolperten Anfang Januar vor sich hin, kämpften sich dann aber mit einem Steigerungslauf zum Stanley-Cup. Ein Umbruch in Nashville wäre der Beweis, dass es sich manchmal lohnt, von der Klub-DNA abzukommen. Und wenn diese DNA die Geduld ist.